

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 20

Illustration: "Sie sagen, Sie würden von Ihrer Frau nicht [...]
Autor: Farris, Joseph

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau

Zehntausend Menschen bewerben sich um zehn freie Stellen

Nein, nicht bei uns. Aber nicht weit von da, in Mailand. Am ersten Aprilsonntag kamen sie in Scharen angereist aus dem Süden, um sich der Prüfungskommission zu stellen, denn in Italien besteht für alle Staatsstellen der sogenannte Concorso, d. h. nach einem komplizierten Anmeldeverfahren müssen sich alle Kandidaten einer offiziellen Prüfung unterziehen. Um was für ausserordentlich begehrte und hochbezahlte Posten es hier gehe, mögen Sie sich nun fragen. Nun, bei den italienischen Staatsbahnen sind in den nächsten Monaten zehn Kondukteurstellen neu zu besetzen. Monatsgehalt für einen Ledigen: 200 000 Lire; das macht, beim jetzigen Kurs, etwa 600 Schweizer Franken; ein Verheirateter mit Kind bekommt 225 000 Lire. Allerdings ist zuvor ein Einführungskurs von fünf Monaten zu absolvieren, währenddessen der Lohn etwas tiefer ist. Nach zwei Jahren erhält der Kondukteur eine kleine Lohnerhöhung, und nach sechs Jahren Staatsdienst gelingt ihm «der grosse Sprung»: Er wird monatlich 29 000 Lire mehr bekommen, mit andern Worten, er wird etwas über 700 Franken verdienen, mit der Aussicht, es später eventuell zum Zugführer oder zum Personalchef zu bringen.

Wer bewirbt sich um einen solchen Posten? Der Chronist berichtet im «Corriere della Sera» darüber. Von den zehntausend Angemeldeten sind schliesslich achttausend nicht zur Prüfung erschienen, wohl weil sie inzwischen von den aussergewöhnlich zahlreichen Konkurrenten gehört hatten. Immerhin bleiben noch zweitausend Anwärter auf zehn Stellen, die Chance für den einzelnen beträgt also 1:200. Für diesen Zweihundertstel an Hoffnung haben sich Menschen verschiedenster Herkunft und Bildungsgrade in die lombardische Metropole aufgemacht; manche von ihnen kommen erst mit dem Nachtzug aus Apulien oder Calabrien und gehen, müde von der langen Reise, direkt in die

Prüfung. Auch Frauen sind unter den Wartenden. Eine Studentin aus Bari gibt sich zuerst sehr selbstsicher und optimistisch; sie konnte ja nicht wissen, dass es unter den andern Anwärtern viele mit technischer Ausbildung, mit Hochschulabschluss und Doktordiplomen gibt. Das gestellte Aufsatzthema der Prüfung findet sie banal und beinahe bekenntnishaft; es lautet: «Auf welche Weise kann ich zur Entwicklung der Allgemeinheit beitragen?» Und etwas bitter fügt das Mädchen bei: «Ich konnte mich nicht enthalten, zu den von der Kommission erwarteten Schlussfolgerungen meine eigene Interpretation zu geben.»

Der vierundzwanzigjährige Bauer Francesco aus Calabrien sitzt auf der Treppe und wartet darauf, zum Examen aufgerufen zu werden. Er kramt in seiner grossen Tasche, in der er alles untergebracht hat, was ihm nötig und nützlich scheint: Kugelschreiber und Bahnbillett, Bier und belegte Brote, ein frisches Hemd und saubere Taschentücher. «Was wollen Sie», sagt er, «ich verdienne zweitausend Lire im Tag, wenn ein Gutsverwalter mich auf der Piazza herumstehen sieht und mir dann Arbeit anweist. Ich habe mich nur gemeldet, um denen daheim zu zeigen, dass es mir wirklich ernst ist mit der Stellensuche und dass auch ich vielleicht im Norden mein Glück machen kann. Etwas muss man ja schliesslich tun.»

Zweitausend sind mit den «Zügen der Hoffnung» gekommen, wie der Chronist sagt. Tausendneuhunderteunzig werden mit den Zügen der Enttäuschung und Entmutigung wieder heimwärts ziehen. Und die zehn, die auserwählt worden sind, werden sie glücklich und stolz sein, künftig Billette zu knipsen?

Der Schweizer Tourist rechnet einen Augenblick nach, was er sich an Gutem und Schöinem mit den vielen Lire zum niedrigen Kurs alles leisten kann in diesem Land, in das auch wir Arbeitslosigkeit exportiert haben. Und er bedenkt, wie er mit 600 Franken monatlich in einer Stadt wie Mailand leben könnte. Vermutlich immer noch ähnlich wie Viscontis unvergesslicher Rocco und seine Brüder.

Nina

Hat Morgenstund wirklich Gold im Mund?

Ueber die Faulen ist in letzter Zeit recht fleissig geschrieben worden. «Faule arbeiten gut», so ein Artikel über Lilo Thelen. Ein anderer über Mani Matter: «Fleissig war er und verachtete die Fleissigen.»

Auch Peter Bamm schreibt über die Faulen und die Fleissigen: «Fleiss gilt gemeinhin als Tugend, aber das ist er nur bei Leuten, die von Natur aus faul sind. Sie allein kostet er moralische Anstrengung. Leute, die von Natur aus fleissig sind, haben Vergnügen am Schweisse ihres Angesichts. Sie merken auch nicht, dass schon der Hochmut, mit dem sie auf die Faulen herabblicken, ihre Gabe zu einem Laster macht.»

Da hat mir der Peter Bamm wieder einmal aus dem Herzen gesprochen!

Jetzt suche ich noch krampfhaft nach einem Zitat, das uns Langschläfer entschuldigt und ins rechte Licht setzt. Wer morgens lange schläft und spät aufsteht, wird bei uns verachtet. Deshalb sind ja Schauspieler und andere Nachtarbeiter auch immer etwas verdächtig. Einzig Nachschwestern und Nachtwächter dürfen bei uns, wenn sie es beim Strassenlärm überhaupt können, tags schlafen. Wir

andern aber, die wir am Morgen gerne ausschlafen, vielleicht im Bett noch ein Buch lesen, wir werden in unseren Breitengraden ganz einfach als verachtungswürdig faul angesehen. Dass wir Morgenschläfer aber eben nachts meist sehr spät zu Bett gehen, das stört unsere Kritiker nicht, man hat bei uns einfach am Morgen rechtzeitig aufzustehen, sonst ist man eine faule Hausfrau, stiehlt dem Herrgott die Zeit und ist auf der ganzen Linie ein Versager.

Wenn ich ausnahmsweise früh aufstehen muss, das musste ich übrigens jahrelang, da sehe ich draussen nichts als missmutige Gesichter, und ich frage mich im Ernst, ob das Sprichwort: «Morgenstund hat Gold im Mund» auch wirklich stimmt. Erst kürzlich hörte ich, dass das Märchen vom gesunden Schlaf vor Mitternacht auch nichts anderes sei als ein Märchen, dass es keine Rolle spielt, wann man schläft, Hauptsache man schläft genug. Ob das nun von ein Uhr nachts bis morgens spät sei, oder abends um neun Uhr bis um sechs Uhr morgens. Aber eben, wenn jemand bereits um neun Uhr abends ins Bett geht, dann ist er kein fauler Mensch, wenn ich aber bis um neun Uhr morgens schlafe, dann bin ich es.

Selbstverständlich ist unser Geschäftsrhythmus auf die fleis-



«Sie sagen, Sie würden von Ihrer Frau nicht verstanden. Hier meine Karte, läuten Sie mir einmal auf, dann können wir uns treffen. Ich bin Psychiater.»